

Zwei Gedichte

Autor(en): **Dietiker, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635221>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 6
XV. Jahrgang

Bern
7. Februar 1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Zwei Gedichte von Walter Dietiker.

Nachts.

Gott schlägt die dunkle Leier,
Und groß von ihm erdacht
Klingt durch der Lüfte Schleier
Das hohe Lied der Nacht.

Es weiß von keinen Worten,
Es klingt so weltenfern
Und ruft aus dunklen Pforten
Nur leise Stern um Stern.

Und alle dunklen Grenzen,
Sie öffnen ihre Tür —
Und still mit goldnem Glänzen
Tritt auch mein Herz herfür.

Der Söller.

Alter Kram im Dämmerlichte,
Den die falsche Zeit verfließ:
Wie vergessene Gedichte
Schlummert er im Dachverlies.

Graue Sibeln, müde Schuhe . . .
Nur zuweilen glänzt ein Stern
Mild in ihre Rätselfruhe,
Zeitenlos und weltenfern.

Und ein Lächeln huscht im Raume
Wie ein Silberstrahl so fein —
Aber kaum erwacht vom Traume,
Schläft es alsbald wieder ein . . .

Der Rosenhof.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 6

4.

Hat sich die Liebe je zwingen lassen, anders als durch ihren eigenen Willen? Und nun gar die junge Liebe eines frischen Assistenten des Bürgerspitals, dem bis dahin jede einigermaßen behäbige Wurst weit über die schönsten Gefühle gegangen?

Nein. Tante Ursulas strenge Mienen und ihr unhöfliches Benehmen bei Bernhards Besuchen nützten ihr wenig, denn er merkte gar nichts davon. Er sah nur nach Susannas Augen. Die machten ihm freilich mehr Sorgen als Tantes erbohte Neuglein. Sie blieben immer gleich ruhig. Sie glänzten nicht, wenn er kam, und glühten nicht, wenn er ging. Schöne, wunderschöne Samtaugen waren es, um die es sich gelohnt hätte, Troja zu belagern. Augen, denen zuleb man nächstelang hätte arbeiten mögen, um das Ziel zu erreichen. Das herrliche Ziel, diese Augen anlachen zu dürfen und von ihnen gegrüßt zu werden.

Bernhard wartete lange Tage und endlose Wochen darauf. Aber Susanna blieb freundlich, fast kühl. Sie sah es, daß der junge Mensch um sie warb und um ihre Liebe bettelte. Sie hatte auch gar nichts dagegen einzuwenden. Aber heiraten?

Sie prüfte sich ernstlich, ob er der Mann sei, um den sie ihre sorglose Jugend und ihr behagliches Leben auf

dem Rosenhof eintauschen möchte, und horchte auf das Schlagen ihres Herzens. Aber da regte sich nichts für ihn und nichts gegen ihn. Sie hatte ihn gern, lieber als viele andere, die ihr den Hof machten. Aber eine Studentenverlobung paßte ihr nicht. Wenn er das Examen gemacht haben würde und den Doktorhut erworben hatte, dann wollte sie sehen. Vielleicht kam dann die Liebe. Sie konnte ja warten.

Mit Tante Ursula sprach sie über diese Sache nicht. Gefühlsäuerungen hatte sich ihre Pflegemutter von jeher verbeten, da sie ihnen ratlos gegenüberstand, und Susanna war darin eine gelehrige Schülerin gewesen. Nie hatte sie die Tante mit derartigem beunruhigt. Sie wollte auch jetzt schweigen. Die Tante würde, wenn es ihr paßte, von selber davon anfangen.

Anders Bernhard. Ihm stieg der ganze Frühling ins Herz, daß es in ihm zu grünen und zu sprossen begann und er Verse machte und Lieder sang, wenn er sich so mit Schwester Anni und Klärchen in der blühenden Herrlichkeit herumtrieb.

In jedem Stiefmütterchen, jedem dunkelbraunen Blättchen des samtnen Goldblads sah er Susannas Augen. In jedem Vogelgezwitzcher hörte er ihre Stimme; in jedem murmelnden Bächlein meinte er Liebesworte und geflüsterte